

Zukunft „nicht hoffnungslos“

Gern und oft gehört werde der Sender DS-Kultur, die Abstraktion der Redakteurin Dr. Monika Künzel gesteuert von versammelter Presse ein. Das Spartenprogramm aus Kunst, Kultur, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft ist seit dem 16. Juni gut angelaufen. Die 40 Mitarbeiterinnen ehrgeizige Pläne, wollen ihren Sender als 24-Stunden-Programm auf ganz Deutschland ausdehnen. Dazu braucht man eine erweiterte UKW-Kette für das gesamte Bundesgebiet, die Abstraktion über den Satellitenkanal ASTRA in Kooperation mit dem Deutschlandfunk setzt technische Grenzen. Der Regionalberichterstattung soll mit dem „Länderreport“ an jedem Werktag „größer Geltung“ verschafft werden. Länderabende aus Dublin, Barcelona und Prag sind geplant. Im Januar überträgt DS-Kultur unter dem Motto „Mozart auf Reisen“ Live-Konzerte aus ehemaligen Wirkungsstätten des Komponisten. In Zusammenarbeit mit Bertelsmann wird eine Krimibibliothek und eine Talkrunde gestaltet. Die bisherige Chefredaktion Funkdramatik mit den Bereichen Hörspiel, Feature und Kinderhörspiel soll DS-Kultur angegliedert werden. Weiterhin wurde bekannt, daß ein Kuratorium demnächst DS-Kultur unterstützen wird. Ihre Mitarbeit zugesagt haben unter anderem bereits Annerose Schmidt, Rolf Hochhuth, Walter Jens, Anne Martiny, Klaus Stack und Regine Hildebrandt.

Als „nicht hoffnungslos“ bezeichnete die Chefredakteurin die Zukunft des Senders. Konkretes sei noch nicht entschieden. Eine Situation wie vielerorts: Man hat Pläne und hat sie verwirklichen zu können. DS-Kultur, der Insel inmitten der Rock- und Pop-Programme, ist es zu wünschen.

Ralph Kotsch



Die Herren der Ersten Allgemeiner Vernichtung vereinen sich, was nicht selten als Widerspruch dargestellt wird: Slapstickische Unterhaltung gepaart mit politischer Brisanz. Das ist das eigentlich Geniale ihres Werkes. Seit elf Jahren bereichern sie damit die deutschsprachige Musikszene. Heute Abend sind sie in der Dynamo-Sporthalle zu erleben. Karten an der Abendkasse kosten 27 bis 34 DM, ein Erwachsener mit Kind zählt 40 DM. Foto: Lange

Bilder von Vandalen in Paris zerstört

Zwei Bilder der Pop-Art-Künstler Roy Lichtenstein und James Rosenquist sind bei der 17. internationalen Messe für zeitgenössische Kunst (IFAC) in Paris von Vandalen beschädigt worden. Am Stand der New Yorker Galerie Leo Castelli schützten die Täter mit Messern und Pistolen die Vandalen auf den Sonorita- und Rosenquists „Venturi Correction“ auf. Auf der noch bis 1. November im Grand Palais stattfindenden Messe bieten 155 Galerien aus 14 Ländern mehr als 3000 Werke an. Dem starken Besucherandrang steht nach Ansicht mancher Aussteller zu wenig Sicherheitspersonal gegenüber. In der vergangenen Woche war ein kleinformatiges Bild von Philip Savoy gestohlen worden. Das Galeriedirektor Castelli macht der Messeleitung jedoch keinen Vorwurf. „Das sind unvorhersehbare Vorkommnisse, die nicht verhindert werden können“, meinte er.

Beatles verklagen Computerfirma

Die Beatles haben die amerikanische Computer-Firma Apple wegen der Verwendung des Apple-Markenzeichens für Musikprodukte verklagt. In London begann am Montag ein Prozeß, in dem die Apple Corporation, die den drei überlebenden Beatles Paul McCartney, George Harrison und Ringo Starr gehört, der Computerfirma vorwirft, ein vor neun Jahren getroffenes Abkommen gebrochen zu haben. Seit 1988 werden Beatles-Platten unter dem Markenzeichen der Apple Computerfirma vertrieben. Die kalifornische Computerfirma verwendet ein ähnliches Zeichen. ADN/BZ



Diese Fotografie von Jens Deutschmann gehört zur Ausstellung „Zwischenbilanz“, die noch bis zum 10. November in der „Kleinen Galerie“ im Haus des Lehrers am Alex zu sehen ist. Teilnehmer des Lehrgangs für kreative Fotografie der Volkshochschulen Prenzlauer Berg und Hohenschönhausen zeigen Proben ihres Könnens.

Erste literarische Reaktionen auf diese seltsame Zeit

Stefan Heym: „Auf Sand gebaut“ - erschienen bei Bertelsmann

„Sieben Geschichten aus der unmittelbaren Vergangenheit“ hat Stefan Heym aufgeschrieben. Sie halten Kurioses und Makabres, Groteskes und Tragisches aus der Zeit zwischen Wende und Vereinigung in der ehemaligen DDR fest. Heym, bekannt als kritischer Chronist markanter Wendepunkte in Deutschland - man denke an seine Erzählungen über die Nachkriegszeit - ließ es sich nicht nehmen, auch dieses neue Kapitel deutscher Geschichte in charakteristischen Short Stories festzuhalten.

Besonders interessiert ihn das Phänomen der Stasi, die gleich in drei Geschichten vorkommt. „Der Zutritt ist Ihnen verweigert“ hat nicht mitbekommen, daß seine Genossen schon längst das Weite gesucht haben, als aufgebracht Bürger die Zentrale stürmen. Arglos am Schreibtisch sitzend wird er von ihnen überrascht und erleidet gleich zwei Schocks: Der eigene Sohn ist mit dabei, und er erfährt, daß selbst in diesen Räumen einer den anderen bespitzelt hat.

Noch deutlicher kommt die Schizophrenie des ehemaligen Sicherheitsystems in „Außenstelle“ ins Bild. Ein Bürglein entdeckt in einer gehobenen Villa eine perfekt funktionierende Abhöranlage, die als Phantom eifrig weiterbetrieben wird - denn alle Leitungen sind schon gekappt. In „Alte Bekanntschaft“ wird von einer ungewöhnlichen Kooperation zwischen einem Bewachten und seinem Bewacher berichtet, die sich um den 4. November herum zu einer regelrechten Freundschaft entwickelt. Danach verliert man sich aus dem Land, um in der Fremde wieder in einem anderen Land, in einer anderen Zeit - aber in gleicher Konstellation, denn, wie der

Bewacher schulterzuckend feststellt, „solange die einen die Macht haben und die anderen keine, bleibt die Rollenverteilung immer die gleiche.“

Jene Rollenverteilung unter den neuen Machtverhältnissen ist das Hauptthema dieses Bändchens. Heym beobachtet kritisch diejenige, die schnell vergessen haben, die ohne Skrupel von einer Haut in die andere schlüpfen - von Aufarbeitung des Gewesenen ganz zu schweigen. Er karikiert mit Sarkasmus die rückgratlose Unterwerfung unter die westlichen Werte, das bereitwillige Aufgeben jeder Identität. Komisch und ärmlich zugleich die Verrenkungen der alten Apparatschik, einen lukrativen Posten im neuen Westkonkurrenz zu ergatteren, und herrlich treffend die Rängeleien der Künstler um ihre soziale Ordensliste, die jemand zur Unzeit noch in einen Katalog geschmeißelt hat.

Es sind amüsante Geschichten mit einem bitteren Nachgeschmack, die ersten literarischen

Sowjetische Filmtage: reges Interesse

Trotz des gestiegenen Interesses an Unterhaltungsfilmen hat der Film zwischen dem „Jazz-Moscow“ in Mairicht und dem Jazz-Fest in Berlin wählen. Für Berlin spricht eine über zwanzigjährige Tradition - und die Tatsache, daß die Veranstalter hier nicht nach dem Staubsaugerprinzip alle gerade verfügbaren Bands und Solisten einsammeln, sondern konsequent sehr wohl durchdachten Konzeptionen folgen. George Gruntz verlegt die diesjährige diverse „Programm-schiene“. Das Hauptgäste führt in diesem Jahr (1. - 4. 11.) zu Clifford Brown, dem allzu früh verstorbenen Trompeterstar der fünfziger Jahre. Die Musiker um Max Roach erweisen ihm ebenso ihre Reverenz wie die Sängerin Helen Merrill und die jungen Trompeter Gerard Presencer, Terence Blanchard und Roy Hargrove. Zweite Schiene sind die Komponisten. Am zweiten Festivalabend in der Philharmonie präsentiert das Klaus König Orchestra eine Hommage à Douglas Adams, den Autor des Science-Fiction-Bestsellers „Per Anhalter durch die Galaxis“. Daniel Schnyder aus der Schweiz vermittelt mit „The City“ ein Klangbild Manhattan. Auf der Bigband-Schiene fahren Clara Bley, Peter Herbolzheimer, L'Orchestra National de Jazz und andere. Der DDR wird mit dem Zentralquartett und dem Jazzorchester der DDR gedacht. Höhepunkt am Sonntag: Dizzy Gillespies United Nation All Star Orchestra.

Rainer Bratfisch

Reaktionen auf diese seltsame Zeit des Übergangs. Trotzdem sind sie mir zu einseitig. Die diffuse innere Situation der DDR-Deutschen in diesen Monaten ist ausgespart, ihr Sturz aus sozialer Sicherheit, ihr Schwanken zwischen Hoffnung und Angst, jener Zustand permanenter Ungewißheit. Die Minderwertigkeitsgefühle, Unsicherheiten, die Ururteile und Hemmschwellen, gehören ebenso dazu, wie die Freude über die gefallen Grenzen, ihr Optimismus und ihre Überlebenskraft. Das sind die Motive, die zu politischen Handlungen führen.

Heym schreibt in einer Geschichte („Alte Bekanntschaft“), daß es einer westlichen Propagandazentrale bedürfte, um aus „Wir sind das Volk“ die Lösung „Wir sind ein Volk“ zu machen. Möglicherweise. Heym kennt das Geschäft. Aber wieso der Boden dafür bereit war, das sollte Gegenstand der Analyse sein. ADN/BZ

SACHBUCH

Reiche Antiquitätensammlungen für Devisen „geschlachtet“ und gesalbt

Der nie zu stillende Devisenhunger der DDR-Staatskasse ließ Jahre lang die DDR-Deutschen in Haus und Hausrat mit dem Besitzer auch die Fronten wechseln. Die Mühlenbecker Kunst und Antiquitäten GmbH des Schalck-Goldkowsky besaß das Monopoli bei diesem Exportgeschäft. In seinem Buch „Obskure Geschäfte mit Kunst und Antiquitäten“ beschreibt Günter Blutke, wie Privatsammler unfreiwillig für Nachschub sorgten: Einzigtartige Sammlungen wurden observiert, getaxt und schließlich über die Steuergesetze „geschlachtet“, wie es im Jargon der Jäger hieß. In den beleuchteten Fällen lautet die Anschuldigung: Steuerhinterziehung. Der Begutachtung interessanter Sammlungen wurden geadeltes und schließlich über die Steuergesetze „geschlachtet“, wie es im Jargon der Jäger hieß. In den beleuchteten Fällen lautet die Anschuldigung: Steuerhinterziehung. Der Begutachtung interessanter Sammlungen wurden geadeltes und schließlich über die Steuergesetze „geschlachtet“, wie es im Jargon der Jäger hieß.

Michael Kranich

Kulturweltstadt oder nicht? Berliner Theaterleute diskutierten die Lage

Außer dem Theater im Palast und der Kleinen Bühne „Das Ei“ sei derzeit kein weiteres Theater der östlichen Stadtfläche in seinem Fortbestand gefährdet, teilte Kulturstadträtin Dr. Irana Rusta auf einer Diskussionsveranstaltung Berliner Theaterfachleute mit. Volksbühne, Maxim Gorki Theater und Theater der Freundschaft würden Bergedamm, Friedrichstadt, und Metropol-Theater in GmbH umgewandelt, das „staatsseigene Kabarett Diste!“ (Formulierung Rusta) in freie Trägerschaft überführt.

Soll aus der Frau Rustas Vorgesetzten durchaus aufmüßig gewesenen politischen Uk-Bühne am Bahnhof Friedrichstraße vielleicht ein Privattheater werden? Zu erfahren war es nicht, wie sich die Stadträtin mit detaillierten Informationen über die Umgestaltung deckt hielt. Als sie schlicht mit „Obriktigkeit“ angesprochen wurde, wehrte sie sich energisch. Nein, nein, es werde nichts von oben bestimmt. Die einen schmunzelten, die andere lachten vernehmlich. Es ist halbes Wahrheits „daß nur“ tip und Das Ei gefährdet wären. Auf der gewerkschaftlichen Beratung in der Fritz-Heckert-Straße, zu der alle Berliner Intendanten eingeladen waren, aber nur Albert Hettler von Maxim Gorki Theater erschien, aus dem Westteil einige Zaungäste, war außerdem zu erfahren, daß das Pantominensemble des Deutschen Theaters die blauen Briefe in Händen hält, Puppentheater anlassend bevorstehen, über die Auflösung des Orchesters vom Theater der Freundschaft „noch nicht endgültig“ entschieden sei.

Als hochbrisantes soziales Problem wurde ein „Rechtsstreit“ um das Weitergelten der Rahmenverträge aktiviert. Der Theater- und Orchesternach der deutschen Ver-

einigung enttarnt. Es gibt Juristengutachten dafür, es gibt sie dagegen, in denen die Leute trübe den Winter fürchten. Nach DDR-Recht müßten Kündigungen für künstlerisches Personal bis zum 31. Oktober ausgesprochen sein. Leitende Theaterleute berichteten, sie hätten schriftlich Weisung, sich an DDR-Recht zu halten, anderen wurde mitgeteilt, Westberliner Recht gelte. Frau Rusta brachte den Topf zum Kochen durch ihre „Information“, das ehemalige Ostberlin habe sich im Gegensatz zum vormaligen Westberlin an wieder andere Bundesbestimmungen zu halten. Weder die Rheingoten noch die Spreegoten haben offenkundig die teutonische Tugend der Exaktheit geerbt.

Die Künstler benehrtigt das Advokatenhickhack, weil bei gesetzlicher Kündigung nach dem Rahmenkollektivvertrag auch bei Nichtweiterbeschäftigung noch bis Sommer volle Gage bezahlt wird, nach Bundesrecht nicht. Das eigentlich anberaumte Thema „Profitorientierung der Berliner Theater“ wurde kaum berührt. Daß Künstler ihre soziale Absicherung durchgesetzt sehen wollen, ist nur zu verständlich. Aber „höheren Orts“ wird offenkundig zur Zeit nur von Zwölf bis Mittag gedacht, geschweige denn, daß Potenzen sammelnde Gestaltungs-kraft für eine Kulturweltstadt erkennbar wäre. Wenn es in dieser Karogröße weiter geht, erlebt Berlin vielleicht die Olympiade, kann aber abends seine Gäste nur noch in Diskotheken schicken.

Bei der Volksbühne am Luxemburgplatz (beispielsweise), die ohne künstlerische Leitung ist, zeigen sich schlimme innere Zermürbungsprozesse. Wenn die Theater erst kaputt sind, braucht man über Profit nicht mehr zu reden.

Detlef Friedrich

Kräfte sammeln mit feinsinniger Noblesse

Daniel Barenboim in der Philharmonie

Barenboim, der Dirigent, zumindest in seiner Zusammenarbeit mit den Philharmonikern schon lange eine feste Größe im Musikleben Berlins, sorgte jüngst für ganz andere Bilder. Wird er an die Lindenoper kommen? Und wenn ja, zu welchen Konditionen? Barenboim, der Pianist, steht demgegenüber momentan weniger in Rede, obwohl zumindest auf dem Schallplattenmarkt und in der Funkmedien beide Seiten seiner Doppelbegabung die angemessene Rolle spielen. Fast ist man ein wenig versucht, die Rückkehr ins „ursprüngliche“ pianistische Milieu als eine Art „Wendepunkt“ in der Karriere zu betrachten, ein Kräfte-sammeln zwischen dirigentischen Herausforderungen.

Indessen, dem ist kaum so, zumindest, was das Sonntags-Recital in der Philharmonie betrifft. Dazu sind zum einen schon Beethovers Diabelli-Variationen ein zu hartes Brot, wenig geeignet zum entspannten Genießen bei Interpret wie Hörern. Der schier unendlichen Zahl von Variationen, die zum Blick zum Himmel und zum Beethoven haben will, der befürwortete Einzelfall ebenso wie die hoch-

getriebene Spannung und „erlösende“ Versöhnung dialektischer Gegensätze. Vielmehr atmet sie eine Art Askese, Strenge.

In Barenboims Spiel wurde kein Subjektivieren spürbar. Vielmehr konzentrierte er sich auf schlackenlose Klarheit, äußerste Sauberkeit und feinsinnige thematische Kalkül. Schon Bachs vorangegangene „B-Dur-Partita“ (BWV 825) hatte diese eindringliche Transparenz und genau kalkulierte Farben-Disposition, hier gemildert durch ein wenig feinsinnige Noblesse, eine - freilich streng gezielte - spielerisch-perlende Ornamentik.

Noch viel stärker denn aber bei Beethovens jener Effekt, als werde der Pianist Barenboim den Dirigenten nie ganz los, bis ins kleinsten Artikulationsdetail planend, kalkulierend, ausgehend. Es sind keine emotionalen Höhenflüge, die auf diese Weise entstehen - wohl aber werden tiefe analytische Einblicke in die Kompositionenwerkelt deutlich gegeben. Und das kann nicht hoch genug geschätzt werden.

Gerhard Felber

FERNSEHEN

Böse Schurken, gute Mutter

Der Schnee der Anden (ZDF). Suchtwache im ZDF, Aufklärung über eine der am meisten verbreiteten Krankheiten unseres Jahrhunderts. Am Montagabend der Versuch, mit den Mitteln des Spielfilms das Problem Drogen-sucht zu behandeln. Eine Mutter sucht in Lateinamerika nach ihrem Sohn, der einst aufbrach, sich seinen Stoff vor Ort billig zu beschaffen. In Rückblenden und in oft gleichförmig inszenierten Dialogpassagen wird die Mutter-Sohn-Beziehung nachzählt. Die Suche selbst gestaltet sich zu einer abenteuerlichen Reise durch die Anden. Bilder mit hohem Schauerwert, akteursreiche Handlung - man konnte miterleben, aber nicht mitfühlen. Dafür durchzogen den Film zu viele Klischees: Die Schurken sahen ganz schurkig aus und die deutsche Mutter kämpfte als blonder Engel gegen eine böse Welt. Immerhin wurde eine andere Seite des Problems angedeutet: Koka anbauen hat für die Indios Tradition. Der durch die USA in die Anbaugelände verlagerte Drogenkrieg zerstört die Lebensgrundlage der Ureinwohner. Ein Gedanke, den Gordian Troeller eine halbe Stunde später in seiner hervorragenden Reportage „Kinder der Welt“ (ARD) aufgriff. Wenn in Bolivien die Koka-Felder vernichtet werden, so heißt es, sterben weit mehr Kinder, als in den Industrieländern Menschen an Koka. Eine makabre These, doch allemal denkenswert.

Ralph Kotsch

KONZERT

Neun Bigbands in vier Tagen

Die Jazz-Festivalität grassiert weiter, in dieser Woche können die Fans zwischen dem „Jazz-Moscow“ in Mairicht und dem Jazz-Fest in Berlin wählen. Für Berlin spricht eine über zwanzigjährige Tradition - und die Tatsache, daß die Veranstalter hier nicht nach dem Staubsaugerprinzip alle gerade verfügbaren Bands und Solisten einsammeln, sondern konsequent sehr wohl durchdachten Konzeptionen folgen. George Gruntz verlegt die diesjährige diverse „Programm-schiene“. Das Hauptgäste führt in diesem Jahr (1. - 4. 11.) zu Clifford Brown, dem allzu früh verstorbenen Trompeterstar der fünfziger Jahre. Die Musiker um Max Roach erweisen ihm ebenso ihre Reverenz wie die Sängerin Helen Merrill und die jungen Trompeter Gerard Presencer, Terence Blanchard und Roy Hargrove. Zweite Schiene sind die Komponisten. Am zweiten Festivalabend in der Philharmonie präsentiert das Klaus König Orchestra eine Hommage à Douglas Adams, den Autor des Science-Fiction-Bestsellers „Per Anhalter durch die Galaxis“. Daniel Schnyder aus der Schweiz vermittelt mit „The City“ ein Klangbild Manhattan. Auf der Bigband-Schiene fahren Clara Bley, Peter Herbolzheimer, L'Orchestra National de Jazz und andere. Der DDR wird mit dem Zentralquartett und dem Jazzorchester der DDR gedacht. Höhepunkt am Sonntag: Dizzy Gillespies United Nation All Star Orchestra.

Rainer Bratfisch

AUSSTELLUNG

Beweihrauchert und gesalbt

Oh ja, Nofretete und Kleopatra sind in aller Welt bekannte Namen. Die Frauen in spezieller Schönheit stehen. Jugend und Schönheit waren für ägyptische Pharaonen geradezu eine Verpflichtung, religiöser Auftrag. Und so schmückte un salbte man sich denn nach dem Geheiß der Kunst. Mit diesen Praktiken macht bis 4. November die Ausstellung „Schönheit - Abglanz der Göttlichkeit. Kosmetik im alten Ägypten“ des Ägyptischen Museums SMPK in Charlottenburg bekannt.

Augenschminke aus Mineralien, Duftstoffe (Harze, Balsame, ätherische Öle, häufig aus Weirauch und Myrrhe hergestellt), gelockte Perücken (mit Bienenwachs und Pomade behandelt), kostbarer Schmuck, modische Accessoires und raffinierte Kleidung eine vornehme ägyptische Frau ließ kein Mittel der Verführungskunst aus. Für die höchsten Würdenträger erfolgte die Herstellung der Salbe in einem in spezieller Tempellaboratorien, wo auch die königlichen Reinigungszeremonien stattfanden. Die Ausstellung zeigt u. a. die kosmetischen Utensilien und mineralischen Rohstoffe sowie die Rezepte und die Salben, die als Ausgangsstoffe für die Kosmetik dienten. Spezielle Riemen vermitteln einen verführerischen süßen und witzig belebenden Hauch aus dem alten Pharaonenreich. Sie führen nach einem Rezept in modernen Industriela-bors zusammengefasst.

Lutz Pretzsch